

Buchbesprechungen

Laidler, David E. W.: The Demand for Money: Theories and Evidence, Second Edition, Dun-Donnelley Publishing Corp., New York 1977, 156 Seiten, \$ 3.95.

Mit diesem Lehrbuch soll Anfängern eine moderne Einführung in die Geldnachfrage-Theorie an die Hand gegeben werden. Sie ist — um das vorwegzunehmen — hervorragend, leicht verständlich und trotzdem konzentriert geschrieben. *Laidler* schreibt zudem ein Englisch, das es auch nicht so sehr Geübten einfach macht, sich mühelos in die Materie einzufinden.

Ogleich *Laidler* seinem Buch vorwegschickt, daß das traditionelle keynesianische IS/LM-Rahmenwerk Hickscher Prägung seine dominierende Position als Zentralstück der Geldnachfrage-Theorie verloren hat, geht er dennoch von ihm aus, da die moderne Quantitätstheorie durch sie zu neuen Fragestellungen inspiriert wurde. Der Student soll sich bewußt werden, daß Wissen sich ständig ändert und Neues auf Altem aufbaut. Zudem sollen die verschiedenen Sehweisen dargestellt werden, um die teilweise gegensätzlichen Konklusionen unterschiedlicher Geldnachfrage-Theorien von ihrer Wirkungsweise her verstehen zu können.

In seinem ersten Teil des Buches beschreibt *Laidler* so in zwei Kapiteln die IS/LM-Modelle, die konventionell konstante Preisniveaus unterstellen; allerdings wird auch auf Ergebnisse dieser Modelle bei Preisniveau-Variationen hingewiesen. Jedoch erlauben solche Modelle nicht eine Erklärung von Preis- und Mengenänderungen zu gleicher Zeit. Dies und ein vorweggenommener Hinweis auf empirische Ergebnisse führen nach *Laidler* zu widersprüchlichen Ergebnissen. Zwar sind die theoretischen Resultate gesichert, doch die empirische Relevanz wird bestritten.

Im zweiten Teil seiner Einführung geht *Laidler* in drei Kapiteln auf die verschiedenen Theorien der Geldnachfrage ein. Die IS/LM-Modelle sind nach ihm lediglich Teihypothesen über die Natur der Geldnachfrage, die — wie jede andere Nachfragetheorie auch — auf der allgemeinen Preistheorie basiert. Stellt man jedoch verschiedene Funktionen des Geldes in den Vordergrund, führen solche Theorien natürlich auch zu unterschiedlichen Modellen.

Laidler möchte seine Darlegungen mit möglichst wenigen Variablen vorstellen, um möglichst einfach den Kern der Geldnachfrage-Theorien erläutern zu können. Ihm geht es in erster Linie darum, Unterschiede in der geldtheoretischen Kontroverse aufzudecken, nicht so sehr darum, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Dieses Vorhaben ist zu begrüßen, denn nur dadurch können die theoretischen Streitfragen im Anschluß an empirische Untersuchungen aufgehellt werden.

So werden in einem relativ kurzen Kapitel die wichtigsten Theoriestücke von *Irving Fisher*, der Cambridge-Schule, von *John Maynard Keynes* und *Milton Friedman* dargestellt. Es wird, wie gesagt, nur auf die wesentlichen Charakteristika dieser Theorien abgestellt: Das Transaktionsmotiv bei *Fisher*, die Einkommensgeschwindigkeit der Cambridge-Schule, den zusätzlichen Vermögensansatz bei *Keynes* und die Opportunitätskosten-Überlegungen im dynamischen Ansatz von *Friedman*.

Im letzten Kapitel dieses zweiten Teils stellt *Laidler* schließlich Weiterentwicklungen der *Keynesianischen* Theorie durch Arbeiten von *Baumol* und *Tobin* dar; hier werden die Zinsabhängigkeit auch der Transaktionskasse sowie Risikoüberlegungen in der Vorsichts- und Spekulationskasse erläutert.

Im dritten und letzten Teil seines Buches geht *Laidler* schließlich auf die Ergebnisse empirischer Untersuchungen zur Geldnachfrage ein. Dabei werden in einem ersten Kapitel dieses Teils Probleme empirischen Testens beschrieben: Die Verfügbarkeit notwendiger Daten sowie deren theoretische Abgrenzung (wie eng bzw. weit ist Geld zu definieren?) und das Identifikationsproblem. Es werden die Probleme der statistischen Aufbereitung empirischer Daten für theoretische Modelle beschrieben; z. B. *Koyck*-Ansatz bei Erwartungsgrößen.

Im nächsten Kapitel dieses letzten Teils werden die wichtigsten Ergebnisse der empirischen Untersuchungen vorgestellt: Der Zinssatz ist ohne jeden Zweifel eine wichtige Determinante der Geldnachfrage; diese ist nie völlig zinselastisch; die Geldnachfrage-Funktion ist stabil, wobei kein eindeutiger Unterschied zwischen kurz- und langfristigem Zinssatz als Determinante zu machen ist; die erwartete Inflationsrate beeinflußt nur in Zeiten der Hyperinflation die Geldnachfrage; und eine breitere Definition des Vermögens (bei der permanent-income-Hypothese *Friedmans*) hat einen bedeutenderen Einfluß auf die Geldnachfrage; dagegen ist bei der Geldmengen-Definition eine engere Definition zu bevorzugen. Diese Ergebnisse des empirischen Tests gelten für *Laidler* als gesichert, obgleich er ihrer Beschreibung vorausschickt, daß es für das gewonnene Ergebnis entscheidend davon abhänge, welche Daten bei Regressionsanalysen ausgewählt würden.

Im letzten Kapitel des Buches versucht *Laidler* schließlich einige Schlußfolgerungen aus den empirischen Tests für die Relevanz der zuvor dargestellten Theorien zu ziehen. Als wichtigsten Einwand gegen das IS/LM-Modell bei seiner Konfrontation mit der Realität weist er auf seine komparative Statik hin; in der realen Welt dagegen gibt es eine dynamische Entwicklung mit time-lags. Dies aber ließe sich eher durch die permanent-income-Hypothese belegen.

Wenn einem diese Schlußfolgerung auch wegen der zuvor schon angedeuteten Einschränkung zu empirischen Testversuchen nicht ganz zwingend erscheinen mag, wird das positive Urteil über dieses Einführungs-Lehrbuch davon nicht tangiert. Es gibt einen hervorragenden, leicht verständlichen und didaktisch gut aufgearbeiteten Überblick über den Stand der Diskussion um die Geldnachfrage-Theorie.

Manfred Borchert, Münster

Teigen, Ronald L. (Editor): Readings in Money, National Income and Stabilization Policy, 4. Auflage, Richard D. Irwin, Inc., Homewood, Illinois 1978, 492 Seiten, \$ 12.95.

Wie der Herausgeber des Bandes in der Einleitung festhält, folgt die neue (vierte) Auflage dieser Sammlung makroökonomischer Aufsätze in Aufbau und Organisation weitgehend den vorausgehenden, von *Teigen* noch zusammen mit Warren L. *Smith* besorgten Ausgaben. Trotzdem hat sich das Gesicht der Sammlung in mancher Hinsicht beträchtlich verändert, ist doch ein wesentlicher Teil (nämlich mehr als die Hälfte) der ausgewählten Aufsätze durch solche neueren Datums und aktuelleren Inhalts ersetzt worden.

Der Band ist gegliedert in Kapitel über die Theorie der Einkommensbestimmung, den Bankensektor, das Federal Reserve System, Fiskalpolitik, Geldpolitik, internationale Währungsprobleme und Fragen der wirtschaftspolitischen Koordination. Gegenüber der vorausgehenden dritten Auflage haben sich insbesondere die Abschnitte über den Zusammenhang zwischen Inflation und Beschäftigung sowie jene über die Fiskalpolitik und über internationale Währungsprobleme stark verändert.

Im großen ganzen reflektiert die Auswahl der Beiträge die wirtschaftspolitische Sicht des Herausgebers, d. h. sie ist gekennzeichnet durch eine gemäßigt keynesianische Orientierung. Diese heute von einer Vielzahl von Ökonomen vertretene Richtungsweise wird aber gewählt, ohne daß darüber andere Gesichtspunkte völlig ausgeschlossen würden. So werden auch mehr oder weniger ausgesprochen monetaristische Betrachtungsweisen vorgeführt, etwa in Aufsätzen von Milton *Friedman*, Thomas *Mayer* und William *Poole*, oder — wenn auch aus eher kritischer Sicht — in solchen von Ronald *Teigen*, Robert *Solow*, James *Tobin*, u. a.

Die meisten der ausgewählten Aufsätze sind ohne allzu große technische Vorkenntnis verständlich. In den einzelnen Abschnitten ist im übrigen jeweils den ausgewählten Aufsätzen eine ausführliche Einführung des Herausgebers vorangestellt, welche dem Leser das Verständnis für die einzelnen Beiträge und besonders für deren Eingliederung in das gesamte überblickte Gebiet erleichtern dürften.

Zielsetzung des Bandes ist es, den Leser in relativ leicht verständlicher Art und Weise mit Argumentation und Akzentsetzung der hauptsächlichen Richtungen der traditionellen makroökonomischen Literatur vertraut zu machen. Diese Aufgaben erfüllt der Band gut, und er kann zu diesem Zweck empfohlen werden.

Ernst Baltensperger, Heidelberg

Stützel, Wolfgang: Volkswirtschaftliche Saldenmechanik. Ein Beitrag zur Geldtheorie. 2. Auflage, J. C. B. Mohr (Siebeck), Tübingen 1978, 290 Seiten, 48,— DM.

Stützels Volkswirtschaftliche Saldenmechanik ergänzte, als sie 1958 in der ersten Auflage erschien, die Kreislauftheorie keynesianischer Prägung, indem

sie wichtige geldtheoretische Zusammenhänge herausarbeitete. In anschaulicher Weise wurden die Beziehungen zwischen den Einnahmen-Ausgaben-Strömen und -Salden sowie den Geldvermögens- und Geldbestandsänderungen analysiert. Stützels Arbeit war insofern fundamental, als sie auf Beziehungen aufmerksam machte, die in der makroökonomischen Forschung nicht zu mißachten sind, will man sich nicht im „Netz von Leistungs- und Kredittransaktionen“ hoffnungslos verfangen. Der Terminus Saldenmechanik ist inzwischen zum festen Bestandteil der Wirtschaftswissenschaft geworden, obwohl das Wort Mechanik zur Bezeichnung ökonomischer Kreislaufbeziehungen sicherlich weniger gut geeignet ist als zur Kennzeichnung physikalischer Vorgänge.

Wie viele andere kreislauftheoretische Arbeiten entging aber auch Stützels Buch nicht dem Schicksal, im Zuge der neoklassischen Gegenrevolution in den Hintergrund der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gedrängt zu werden. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung konzentrierte sich mehr auf Theorien über Gleichgewichtsmechanismen und Gesetzmäßigkeiten in den Verhaltensweisen. Die kreislauftheoretische Analyse von Einnahmen-Ausgaben-Strömen und -Salden wurde dagegen meist als reine Buchhalterei oder als ein Verharren in tautologischen Ableitungen entwertet. Hierzu trug auch bei, daß sich methodologisch die analytische Wissenschaftstheorie und, auf ihr aufbauend, der kritische Rationalismus immer mehr durchsetzten, die solche tautologische Ableitungen mit dem Schimpfwort Leerformel bedachten.

Stützels weitere wissenschaftlichen Arbeiten zeugen davon, daß auch er — zumindest teilweise — in den Sog neoklassischen Denkens geriet. Zwar hinderte ihn die Sicht seiner Saldenmechanik daran, der Crowding-out-These zu folgen, wonach sich eine hohe Staatsverschuldung negativ auf den privaten Sektor auswirkt. Jedoch neigte er in letzter Zeit immer mehr den lohnpolitischen Postulaten der Neoklassik zu und ließ kreislauftheoretische Skrupel vermissen, die doch gerade von ihm zu erwarten waren. Auch hat er sich mit den Thesen der Neo-Quantitätstheorie nur wenig auseinandergesetzt, obwohl er sich im letzten Kapitel seiner Saldenmechanik gegen quantitätstheoretische Vorstellungen wendet.

Wenn Stützel trotzdem einer 2. fast unveränderten Auflage seines Buches 20 Jahre nach der 1. Auflage zugestimmt hat, so sicherlich nicht nur deswegen, weil die 1. Auflage vergriffen war und unbefriedigte Nachfrage nach dem Buch besteht. Die Annahme ist wohl berechtigt, daß er die 2. Auflage auch deshalb akzeptiert hat, weil er im wesentlichen weiterhin zu seiner Saldenmechanik steht.

Dies hat gute Gründe. Der Zeitpunkt der Neuauflage ist günstig. Der Höhepunkt des Einflusses von Neoklassik und Monetarismus scheint überschritten zu sein. Es wird bereits über eine neue Makroökonomie diskutiert. Zudem beginnt sich ein Methodenpluralismus durchzusetzen, bei dem nicht mehr in weitgehender methodologischer Übereinstimmung Stützels „tautologisches“ Vorgehen als empirisch gehaltlos verketzt wird. Stützel selbst verkennt nicht, daß er sich ausschließlich mit trivialen Größenbeziehungen beschäftigt. Indem er aber betont, daß die Mißachtung dieser trivialen und zugleich

strengen Größenbeziehungen für die Analyse realer Vorgänge verhängnisvoll ist, wird deutlich, daß er ihnen eine größere Bedeutung beimißt als diejenigen, die sie abwertend als Tautologien und Leerformeln bezeichnen.

Stützel weist darauf hin, daß diese strengen Größenbeziehungen für die Wirtschaftswissenschaften den festen Boden bilden, auf dem vor allem allgemeingültige Aussagen möglich sind. Dagegen bereite es erhebliche Schwierigkeiten, zu generalisierenden Aussagen über menschliches Verhalten zu kommen. Diese Erkenntnis wird sich verbreitern, je weiter die Wirtschaftswissenschaft in den Bereich der Konfliktforschung vordringt. Für diese hat *Stützel* mit seiner Konsistenzanalyse eine wichtige Vorarbeit geleistet. Das Gegeneinander meist inkonsistenter Pläne, Absichten, Interessen, Bestrebungen auf der einen Seite und konsistenter Realisationen, wie sie die Saldenmechanik so anschaulich ins Bewußtsein bringt, auf der anderen Seite ist das Feld der Konfliktforschung. Sie hat sich damit zu befassen, wie aus inkonsistenten *ex ante* Größen konsistente *ex post* Größen werden. Hierbei ist auf eine Ursachenforschung nicht zu verzichten.

Auch *Stützel* befaßt sich in der Saldenmechanik mit der Kausalanalyse, zu der er einen sehr originellen Beitrag leistet. Insbesondere der Abschnitt, in dem er Zweifel an einer wertfreien wirtschaftswissenschaftlichen Ursachenforschung äußert, ist sehr lesenswert. Trotzdem oder — besser — gerade deswegen lassen *Stützels* Gedankengänge Fragen offen. So ist zu bezweifeln, daß es zulässig ist, Salden ursächlich miteinander zu verknüpfen. Salden sind selbst das Resultat von Einnahmen-Ausgaben-Strömen, ein Saldo kann deshalb nicht als Ursache eines anderen angesehen werden. Eine Kausalanalyse muß die Ströme selbst betrachten.

Stützels Vorgehen liegt jedoch eine richtige Überlegung zugrunde. Hätte es ein Wirtschaftssubjekt in der Hand, stets den von ihm geplanten Einnahmen-Ausgaben-Saldo zu realisieren, so müßte sich als Gegenposten hierzu bei den übrigen ein Saldo mit umgekehrtem Vorzeichen bilden. Die strengen saldenmechanischen Beziehungen erzwingen dies. *Stützel* verwendet hierbei ausdrücklich das Wort Zwang und weist somit schon auf ein Phänomen hin, das für den Prozeß, in dem aus inkonsistenten *ex ante* Größen konsistente *ex post* Größen werden, von entscheidender Bedeutung ist. Bezieht man *Stützels* Überlegungen nicht auf Salden, sondern auf Einnahmen-Ausgaben-Ströme, so besagen sie folgendes: Je größere Macht die einzelnen oder Gruppen haben, ihre Einnahmen- oder Ausgabenpläne durchzusetzen, um so mehr zwingen sie die weniger Mächtigen, sich mit dem zufriedenzugeben, was sich aufgrund der strengen Einnahmen-Ausgaben-Beziehungen darüber hinaus noch realisieren läßt. Diese Vorgänge wären zwar besser durch den Ausdruck Kreislaufmechanik zu kennzeichnen. Jedoch wählte *Stützel* bewußt den Terminus Saldenmechanik; denn für ihn kommt es vor allem darauf an, die Verzahnung von Leistungs- und Geldtransaktionen zu beleuchten. Dies ist ihm in hervorragender Weise geglückt. Sein Buch ist auch nach 20 Jahren noch sehr lesenswert. Es gibt zu denken, daß sich die Wirtschaftswissenschaft in diesen Jahren nicht in einer Weise entwickelt hat, die der in der Saldenmechanik gelegten Basis gerecht wird.

Manfred Teschner, Berlin

Dreißig, Wilhelmine (Hrsg.): Probleme des Finanzausgleichs I. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge Band 96/I, Duncker & Humblot, Berlin 1978, 175 S., 56,60 DM.

Das Buch enthält vier Referate, die auf der Tagung des finanzwissenschaftlichen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik im Juni 1977 in Regensburg gehalten wurden. Im ersten Beitrag „Föderalismus — Die Wahl zwischen intrakollektiver Konsenssuche und interkollektiver Auseinandersetzung“ befaßt sich *Guy Kirsch*, Fribourg, mit der in der wohlfahrtsökonomisch orientierten Finanztheorie weitverbreiteten Tendenz, die Problematik der inter-individuellen Willensbildung bei der Versorgung mit öffentlichen Gütern „föderalistisch“ anzugehen, d. h. gesellschaftliche Regelungskompetenzen begrenzen, in Präferenzstruktur und Zielsetzung relativ homogenen Kollektiven zuzuweisen. *Kirsch* zeigt hierzu auf, daß die Vergrößerung des *intrakollektiven Konsenspotentials* durch die höhere interne Homogenität der einzelnen Kollektive (im Vergleich zur Gesamtgesellschaft) zwangsläufig mit einer Verminderung der *interkollektiven Kompromißfähigkeit* bei der Verhinderung bzw. Internalisierung kollektivexterner Effekte einhergeht: Soziale Konflikte werden durch föderale Lösungen nicht beseitigt, sondern nur auf eine andere Ebene verlagert. Um die Frage zu klären, ob mit dieser Verschiebung wenigstens eine Reduzierung der Konfliktintensität verbunden ist, zieht *Kirsch* nicht zuletzt „aus Gründen der fachlichen Inkompetenz“ eine politikwissenschaftliche Analyse von *Rabushka / Shepsle* heran, nach der soziale Spannungen insbesondere dann vermindert werden können, wenn die Heterogenität der Individuen nicht primär auf annäherungs- oder kompensationsfähigen Bedürfnisdivergenzen, sondern auf unveräußerlichen personellen Merkmalen wie Sprache, Rasse, Religion usf. beruht. Freilich scheint eine solche Theorie noch nicht ausgereift genug, um zeit- oder raumunabhängig anwendbar zu sein.

Im zweiten Aufsatz „Zur Theorie des Finanzausgleichs“ untersucht *Dieter Bös*, Wien, anhand eines stark formalisierten, aber auch inhaltlich aufgefüllten Modells die Verteilung der Staatsaufgaben im vertikalen sowie die Allokations- und Distributionseffekte im horizontalen Finanzausgleich. Seine Betrachtung des ersten Aspekts führt zu dem Ergebnis, daß die Übertragung von Regelungskompetenzen auf höhere Staatsebenen, also das „Gesetz von der Anziehungskraft des zentralen Etats“ sich nicht nur mit Kostendegressionseffekten und Internalisierungswängen, sondern auch mit den Unterschieden in der regionalen Einkommensverteilung begründen läßt. Bei den allokativen Aspekten des horizontalen Finanzausgleichs ist nach *Bös* vor allem darauf zu achten, in welcher Weise die Einnahmepolitik der empfangenden Körperschaften auf die Zuweisungen reagiert; zur Quantifizierung der Distributionswirkungen bietet sich das Konzept der *Lorenzdominanz* an, mit dessen Hilfe die Verteilungseffizienz von alternativen Finanzausgleichsverfahren überprüft werden kann.

„Unbestimmte Rechtsbegriffe in der bundesstaatlichen Finanzverfassung“, zu denen jede Verfassung aus ihrem Selbstverständnis als eher abstrakte Wertordnung Zuflucht nehmen muß, bewirken nach *Herbert Fischer-Menshausen*, Hamburg, eine nur geringe und meist von der politischen Praxis modi-

fizierte Normwirkung. Für den Geltungsbereich des Grundgesetzes wird dies deutlich an der mangelnden Operationalität und Justizierbarkeit vager Verfassungsregeln, so z. B. bei den Leitlinien zur Verteilung des Umsatzsteueraufkommens im vertikalen Finanzausgleich zwischen Bund und Ländern. Regelrechte Diskrepanzen zwischen Verfassungsnorm und -wirklichkeit bestehen nach *Fischer-Menshausen* vor allem im Bereich des Art. 104a Abs. 4 GG (Bundesfinanzhilfen für Länder- und Kommunalinvestitionen), wo der vom Verfassungsgeber intendierte Kompetenzzuwachs beim Bund durch die politische Praxis des Einstimmigkeitszwanges zwischen Bund und Ländern seine Normwirkung fast vollständig eingebüßt hat.

In dem abschließenden Kurzreferat „Bemerkungen zu einigen ökonomischen Aspekten der grundgesetzlichen Vorschriften über die Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland“ prüft *Fritz Neumark*, Frankfurt am Main, die Verwendbarkeit dieses Postulats als Leitmotiv des Finanzausgleichs. Zunächst entzieht sich nach *Neumark* schon der Begriff der „Lebensverhältnisse“ der exakten Quantifizierung, weil hierzu auch die Versorgung von Gütern gehört, deren Wert nicht monetär messbar ist. Darüber hinausgehend stellt *Neumark* sogar die Frage, ob die Herstellung einer „Einheitlichkeit“ der Lebensverhältnisse überhaupt zu den erstrebenswerten Zielen des Finanzausgleichs gehören sollte. Dagegen spreche zum einen der prinzipielle Widerspruch dieses Prinzips zur Grundidee des Föderalismus, zum anderen ökonomische Unzweckmäßigkeit: Eine realisierte Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse wirke mobilitätsverringernd und damit wachstumshemmend. Als Alternative schlägt *Neumark* vor, das grundgesetzliche Postulat lediglich als „Wahrung eines Mindeststandards für wesentliche Lebensverhältnisse“ aufzufassen.

Die vier Einzelbeiträge zum Finanzausgleich lassen nicht nur, wie die Herausgeberin in ihrem Vorwort schreibt, die Weite, sondern auch die Vielfalt der methodischen Ansätze und disziplinären Perspektiven dieses Gebietes der Finanzwissenschaft erkennen. Der Verzicht auf den Abdruck der Diskussion zu den Referaten oder wenigstens eines zusammenfassenden Protokolls enthält dem Leser freilich einen nicht unwesentlichen Teil der Tagungsergebnisse vor, macht es ihm schwer, Validitätsvergleiche anzustellen, geschweige denn, Sinn und Zweck etwaiger interdisziplinärer Vorgehensweise bei der Theoriebildung abzuschätzen. Es wäre zu begrüßen, wenn Verlag und Herausgeber sich bei den nächsten Bänden dazu entschließen könnten, das Informationsbedürfnis des Lesers nicht nur teilweise zu befriedigen.

Paul-Helmut Huppertz, Köln

Zippel, Wulfdieter: Gegenstand und Analyse der Pläne zur Neugestaltung der internationalen Geldverfassung, Untersuchungen über das Spar-, Giro- und Kreditwesen, Abteilung A: Wirtschaftswissenschaft, Bd. 98, Duncker & Humblot, Berlin 1978, 58,— DM.

Die internationale Währungsordnung befindet sich in einer Phase der Neuorientierung. Überlegungen zu ihrer Neugestaltung sollte eine Rückbesinnung

auf die Erfahrungen mit dem Festkurssystem von Bretton Woods und die in dieser Zeit diskutierten Reformpläne vorangehen. Das vorliegende Buch bietet dazu einen bemerkenswerten Beitrag.

Dies ist keine schwergewichtig theoretisch ausgerichtete Abhandlung. Die ersten beiden Abschnitte, welche die monetäre Seite internationaler Wirtschaftsbeziehungen und ihre theoretischen Grundlagen behandeln, haben deshalb auch eher das Ziel der Hinführung zu den folgenden Kapiteln. Dem mit den theoretischen Grundlagen der internationalen Währungsbeziehungen weniger vertrauten Leser ist deshalb anzuraten, die reichhaltigen Literaturhinweise zu den Einleitungskapitel zu beachten. Sonst stolpert er über verkürzte Argumentationen und das Auslassen wichtiger Zusammenhänge. So werden dem Zahlungsbilanzgleichgewicht und den Ursachen von Zahlungsbilanzungleichgewichten ganze drei Seiten gewidmet. In dieser Kürze kann nicht mehr als eine knappe Einführung in die Problematik gegeben werden. Bedauerlich ist, daß der Verfasser hier wie bei der Diskussion von Zahlungsbilanzausgleichsautomatismen allein die strukturelle Zahlungsbilanztheorie berücksichtigt, nicht aber die monetäre Zahlungsbilanztheorie, die zu völlig anderen Einsichten in die Ursachen von Zahlungsbilanzsalden und die sich daraus ergebenden wirtschaftspolitischen Konsequenzen gelangt. Auch der Abschnitt über die währungspolitische Bedeutung des Euro-Dollarmarktes kann nicht nur Zustimmung finden. Auf zwei Seiten zusammengerafft, wird zu einem der zentralen monetären Probleme der Gegenwart der Eindruck vermittelt, als wäre der Euro-Geldmarkt allein bei festen Wechselkursen von währungspolitischer Bedeutung. Nicht nur Zahlungsbilanzsalden, auf die Zippel abstellt, sondern auch Salden in den Kapitalverkehrsbilanzen bei institutionell bedingten oder administrativ verordneten Hemmnissen für den Kapitalverkehr sind ursächlich für die Expansion des Euro-Geldmarktes. Kapitalbilanzsalden haben seit dem Übergang zu flexibleren Wechselkursen eher zugenommen, und damit auch das Expansionstempo des Euro-Geldmarktes.

Die letzten drei Kapitel sind den Plänen der Neugestaltung der internationalen Währungsordnung gewidmet. Es werden drei miteinander konkurrierende Konzepte diskutiert: Wiedereinführung der Goldwährung, Übergang zu flexiblen Wechselkursen und Ausbau des Bretton-Woods-Systems. Die Rekonstituierung eines Goldwährungssystems wird von Zippel nach ausführlicher und abgewogener Diskussion der Vor- und Nachteile nicht als aussichtsreicher Ausweg aus den gegenwärtigen währungspolitischen Problemen beurteilt, denn es sei nicht damit zu rechnen, daß der historische Zufall eines Aufeinandertreffens gleichmäßiger wirtschaftlicher Expansion in den Ländern, weitgehender Preisniveaustabilität und etwa gleich hoher Zuwachsraten des internationalen Handels und der monetären Goldbestände, der die knapp 40 Jahre des Goldstandards kennzeichnete, sich wiederholen könnte.

Zippel teilt die verbreitete Option zugunsten flexibler Wechselkurse, ergebe sich doch ein Rückgang des Bedarfs an offiziellen Währungsreserven, während sich die Wirksamkeit der Zinspolitik und der Geldmengensteuerung verbessere. Zippel nimmt an, daß der „flexible Wechselkurs stets elastisch der längerfristigen Entwicklungstendenz der Gleichgewichtsparitäten folge“, wenn auch gesehen wird, daß Kursänderungserwartungen von Bedeutung sein kön-

nen, deren Ursachen „in der wirtschaftlichen oder in der außerökonomischen Sphäre liegen“ können (S. 116). Problematisch ist, daß Zippel den schillernden Begriff der Gleichgewichtsparität, der eine Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten zuläßt, inhaltlich nicht füllt. Unklar bleibt, wie außerökonomische Größen Wechselkursänderungen bewirken können, gleichwohl aber bei Flexibilität „globale Fehlleitungen des Faktoreinsatzes ... welche unter Bretton-Woods-Bedingungen bestehen, ganz erheblich herabgemildert werden“ sollen (S. 116). Auch die These der verstärkten Wirksamkeit der Zinspolitik ist im Lichte neuerer theoretischer Arbeiten (*Mundell, Genberg, Dornbusch, Mussa*) nicht mehr unbestritten. Sind Realzinsunterschiede zwischen den Ländern bei Freiheit von Geldillusion transitorische Phänomene, so ist die Wirksamkeit der Zinspolitik auch bei Wechselkursflexibilität in Frage gestellt. Die Erklärung des enormen Anstiegs der internationalen Liquidität seit der Einführung flexibler Wechselkurse allein mit der Verteuerung von Rohstoffen schließlich ist zu einseitig. Vielleicht wäre Zippel bei der Beurteilung flexibler Wechselkurse zu etwas anderen Ergebnissen gelangt, hätte er sich bei seinen empirischen Belegen weniger auf die aus vielerlei Gründen atypischen Erfahrungen Kanadas Mitte der fünfziger Jahre gestützt, sondern verstärkt die Entwicklungen seit 1973 berücksichtigt.

Die besondere Stärke dieses Buches zeigt sich in der Diskussion der Vorschläge über den Ausbau des Systems von Bretton Woods. Die nahezu unzähligen Beiträge zum Problem künftiger internationaler Währungspolitik werden einer systematischen und kritischen Bestandsaufnahme unterzogen. Was man sich bislang mühsam zusammensuchen mußte, findet sich jetzt zusammengefaßt und abgewogen kommentiert in einem Band. Zippel teilt die Reformpläne danach, ob sie schwergewichtig die Lösung der Liquiditätsfrage oder die Verbesserung des Anpassungsprozesses zum Gegenstand haben. Gerade die Pläne zur angemessenen Versorgung der Weltwirtschaft mit internationaler Liquidität haben heute ihren besonderen Reiz, allerdings aus einer anderen Sicht. Denn neuere theoretische Einsichten bestreiten die Möglichkeit einer globalen Liquiditätsverknappung, und die seit Mitte der sechziger Jahre üppig ins Kraut geschossenen zusätzlichen Kreditfazilitäten des Internationalen Währungsfonds werden als ursächlich für die danach steigende Weltinflation und den Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems erachtet. Zippel sieht die Bestimmung einer angemessenen Versorgung mit internationaler Liquidität wegen des Fehlens eines geeigneten Maßstabs als unlösbares Problem an. Reformbestrebungen sollten deshalb die Richtung zu einem verbesserten Anpassungsprozeß einschlagen. Skeptisch äußert er sich über die Praktikabilität formelgesteuerter Kursanpassungen, und er lehnt eine Bandbreiterweiterung als unzureichendes Kurieren an Symptomen eines Fixkursystems ab. Zippel kommt zu dem Ergebnis, daß allein eine Weltwährungsordnung mit weitgehend interventionsfreier Wechselkursbildung die Anpassungsprobleme dauerhaft zu lösen vermag.

Das vorliegende Buch kann nicht jeden Anspruch des vorwiegend theoretisch interessierten Lesers voll befriedigen. Diese Kritik mindert den Wert dieses Buches nicht, vor allem nicht bei der Orientierung über die Vielfalt der Pläne zur Reform des Systems von Bretton Woods. Deshalb gehört dieses Buch nicht

nur in den Bücherschrank, sondern auf den Schreibtisch jedes Ökonomen, der über die Fortentwicklung der internationalen Währungsordnung nachsinnt.

Wolfgang Filc, Hannover

Klein, John J.: Money and the Economy, New York et al. (Harcourt Brace Jovanovich) 1978, 598 Seiten.

Nachdem Neokeynesianer und Monetaristen übereingekommen sind, daß Geld in der Wirtschaft eine wesentliche Rolle spielt (erinnert sei an die „money matters / money does not matter“-Kontroverse), und nur das „Wie?“ und „Wie stark?“ noch heftig umstritten ist, beginnen nun auch auf Lehrbuchebene die synthetischen Versuche. Das Schwergewicht in diesem Buch liegt auf der Beschreibung des finanziellen Sektors der Volkswirtschaft. Sie macht immerhin mehr als die Hälfte des Buches aus. Insoweit, als die Kleinsche Darstellung über die einfache Beschreibung hinausgeht, besteht seine eklektische Theorie aus ein wenig *Friedman* und ein wenig Portfoliotheorie, dargestellt im erweiterten IS/LM-Rahmen. Das Thema des Buches, wie es vom Vorwort angefangen häufig vermerkt ist, gestaltet sich als „Geld und andere Finanzaktiva spielen in der Wirtschaft eine wesentliche Rolle“. *Klein* macht keinen Hehl aus seiner monetaristischen Grundüberzeugung; dennoch wirkt er nicht aufdringlich, da er auch die anderen Positionen darstellt, obgleich Behauptungen wie die folgende fallen „The Federal Reserve is the only government agency that has both the responsibility of promoting general economic stability and the power to do so“. (S. 316; Hervorhebung vom Rezensenten!)

In fünf Teilen, die wiederum in Kapitel unterteilt sind, gibt *Klein* einen umfassenden Überblick über die privaten Finanzinstitutionen in den USA, die Entwicklung des amerikanischen Bankensystems bis hin zur Gründung des Federal Reserve Systems, über die mikroökonomische Fundierung der Portfolioentscheidungen und über die Möglichkeiten wirtschaftspolitischer Maßnahmen in einer offenen Volkswirtschaft.

Teil I geht auf die diversen amerikanischen Finanzinstitutionen, die Möglichkeit der Giralgeldschöpfung und die Bedeutung der geldnahen Forderungen einschließlich der Probleme der Disintermediation ein. Dieser Teil, der aus 7 Kapiteln besteht, ist von hervorragender Qualität und kann für Nichtamerikaner als Nachschlagewerk dienen, da er einen ausgezeichneten Einblick in die amerikanische Finanzstruktur gibt, wobei selbst die neuen NOW-Konten einbezogen sind.

Teil II beschäftigt sich mit der Entwicklung des amerikanischen Bankensystems, der Struktur und Funktionsweise des FED und seiner geldpolitischen Möglichkeiten. Dabei geht *Klein* anhand der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung des FED vor. Dieser Teil ist — ebenso wie die anderen Teile — durch viele aktuelle Bilanzen und Tabellen aufgelockert. Zum Schluß wird noch auf die geldpolitischen Möglichkeiten des Schatzamts und der diversen Bundeskreditanstalten eingegangen. Teil I und II machen über die Hälfte des Buches aus.

In Teil III wird endlich der Versuch unternommen, die Rolle des Geldes zu begründen. In einem Kapitel wird eine mikroökonomische Begründung mit Hilfe der Portfoliotheorie gegeben. Betont wird die hohe Korrelation zwischen Veränderungen in der Höhe der Finanzaktiva und der aggregierten ökonomischen Aktivität.

In Teil IV wird in 6 Kapiteln das aggregierte Makromodell entworfen. Zuerst wird die Entwicklung geldtheoretischer Gedanken dogmengeschichtlich dargestellt; sodann werden einige Ökonomen vorgestellt, die den aktuellen Stand der Geldtheorie entscheidend geprägt haben. Nach der Verankerung des momentanen Wissens in seinen historischen Perspektiven wird ein *Keynes-Modell* (in Form der IS/LM-Darstellung) entwickelt, das um ein aggregiertes Angebot erweitert worden ist. Damit werden einige aktuelle gegensätzliche Thesen (*Keynesianismus*, *Monetarismus*) dargelegt. Als Beleg dienen wiederum ökonometrische Studien und statistisches Material.

Mit diesem Werkzeug wird in Teil V die Wirksamkeit verschiedener wirtschaftspolitischer Maßnahmen in einer offenen Volkswirtschaft untersucht. Der Rezendent war insbesondere vom Einführungskapitel in die Wirtschaftspolitik angetan. *Klein* zeigt die normative Grundstruktur der Politikproblematik auf; das Wachstumsmaximum und das Paretooptimum werden ebenso kurz angeschnitten wie das Problem der Trittbrettfahrer oder die Bedeutung der Homogenität der Wertvorstellungen (in der Gesellschaft), die für Abstimmungsergebnisse wichtig ist (unimodales Wertesystem). Der Autor ruft sogar zur politischen Betätigung der Ökonomen auf (S. 498). Nach einer kurzen Einführung in die Zahlungsbilanz und die Wechselkurstheorie werden die Möglichkeiten außenhandels- und währungspolitischer, fiskalischer und monetärer Maßnahmen analysiert. Die Möglichkeiten werden jeweils getrennt für den Fall einer Inflation, Depression oder Stagflation untersucht.

Da „automatische“ Fiskalpolitik für einen stabilen Wirtschaftsverlauf besser geeignet ist als „diskretionäre“ fiskalische Maßnahmen, schlägt *Klein* (wie *Friedman*) eine „automatische“ Geldpolitik vor, die aus einer kontinuierlichen Erhöhung der Geldmenge bestehen soll.

Bedenkt man, daß dieses Buch für „juniors“ und „seniors“, also „undergraduates“ geschrieben ist, darf man sich über die ökonomische Darstellung freuen und *Klein* zu seinem Werk beglückwünschen. Die Darstellung ist daher auch einfach gehalten. Es wird ökonomisch argumentiert, auf statistische Kenntnisse oder Differentialrechnung wird verzichtet. Vorwiegend werden grafische Darstellungen und T-Konten benutzt. Die Synthese theoretischer Aussagen, historisch-institutioneller Perspektiven und wirtschaftspolitischer Anwendungen (einschließlich des Aufrufs zum Handeln) ist voll gelungen.

Statistische Daten, Tabellen und Reihen lockern auf und runden die Behauptungen durch eine empirische Gewichtung ab.

Dennoch ist es schade, daß einige namhafte Autoren kaum erwähnt werden, z. B. *Brunner / Meltzer, Patinkin, Davidson*, usw. Auf das Finanzmotiv, dem krönenden Abschlußstein keynesianischer Theorie, wird nicht eingegangen. Die Frage, wie Geld wirkt, wird nicht beantwortet; es wird nur gezeigt, daß Geld wichtig ist. Begründet wird das Thema des Buches mit der starken Kor-

relation zwischen der Veränderung monetärer Größen (Geldangebot, Geldnachfrage) und der Veränderung aggregierter ökonomischer Aktivität. Dabei wird die Kausalrichtung vom Geld zur Makroaktivität stillschweigend unterstellt. Eine starke Korrelation gibt jedoch keine Auskunft über den Verlauf der Kausalität. Auf die Möglichkeit einer endogenen Geldmenge, durch die diese Korrelation auch erklärt werden kann, verzichtet der Autor vollkommen. Dies ist wohl ein großer Nachteil des ansonsten vorzüglichen Werkes.

Werner Lachmann, Frankfurt

Albrecht, Werner: Wechselkurssicherung, Verlag Weltarchiv GmbH, Hamburg 1977, 332 Seiten, 48,— DM.

Der Übergang zu weltweit flexiblen Wechselkursen hat der Sicherung gegen Wechselkursänderungen einen zentralen Platz in den geschäftspolitischen Überlegungen aller am Auslandsgeschäft beteiligten Unternehmen verschafft. So-wohl Banken als auch Import- und Exportfirmen sind heute gezwungen, alle Möglichkeiten zu prüfen, die der Devisenhandel oder administrative Regelungen zur Ausschaltung oder Begrenzung von Wechselkursrisiken bieten.

Hermann Albrecht versucht einen Gesamtüberblick über diese Möglichkeiten zu geben und ihre Risiken und Vorteile für Banken und Nichtbanken abzuschätzen. Dabei werden alle „Instrumente“ nach einem einheitlichen Schema untersucht, das folgende Einzelfragen enthält:

1. Ob sie zur Absicherung gegen Verluste geeignet sind;
2. ob sie die Kalkulationsbasis sichern;
3. welche Vorteile sie bieten; und
4. ob sie für die Kurssicherungsaufgabe „adäquat“ sind.

Nach einer theoretischen Grundlegung werden zunächst die verschiedenen Interessentengruppen und die von ihnen an die Kurssicherung gestellten Anforderungen dargestellt. In vier Hauptteilen werden dann die wichtigsten Formen der Wechselkurssicherung behandelt. Am Anfang steht dabei die Kurssicherung am Devisenmarkt. Hier werden von Albrecht jedoch die technischen Einzelheiten des Devisenhandels nur am Rande beschrieben. Ihm geht es vor allem um die Feststellung, ob und wann eine zureichende Sicherung gegen Kursrisiken erfolgt. Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt ohnehin bei den anderen Kurssicherungsinstrumenten. Sie reichen von den administrativen „Instrumenten“ (vor allem der Wechselkurssicherung der Deutschen Bundesbank und der „Hermes“-Kreditversicherung) bis zu Dispositionen in fremden Währungen, wobei u. a. die Forfaitierung und das Exportfactoring erörtert werden.

Einen breiten Raum nimmt schließlich noch die Kurssicherung durch Vertragsgestaltung des Grundgeschäfts ein. Dabei wird u. a. auch die Sicherung durch Kursabweichungsklauseln und Währungsoptionsrechte untersucht.

Kritisch ist anzumerken, daß sich Albrecht zu stark auf die Behandlung der Wechselkurssicherung in einschlägigen Veröffentlichungen bezieht, deren In-

halt z. T. schon überholt ist. Hieran wird deutlich, daß eine zusammenfassende Darstellung der Möglichkeiten zur Wechselkurssicherung eigentlich eine „Loseblatt-Sammlung“ erfordert. Trotzdem ist das Buch von Albrecht auch für den Praktiker lesenswert, weil es ihn zwingt, seinerseits darüber nachzudenken, ob er jeweils alle Möglichkeiten zur Kurssicherung kennt und ihre Problematik abzuschätzen vermag.

Hans-Joachim Reichert, Frankfurt